

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

SI SI NO NO

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V 37)

DIE LOBREDE AUF PATER HEINRICH DE LUBAC einer der "Väter" des zweiten vatikanischen Konzils

Die Lobrede

Die Baumeister des Konzils verlassen uns einer nach dem anderen. Zuerst Chenu, dann Rahner, Urs von Balthasar und nun Henri de Lubac S.J.

Beim Hinscheiden eines jeden stimmt der Chor ein Loblied an, um mit dem Prunk des II. Vatikanums diese "berühmt-berüchtigten Theologen" zu feiern, die bei dieser Gelegenheit ihre "Rehabilitation" erlangten und gleichsam den verdienten Preis für die erlittenen "Verfolgungen", denen sie von 1950 an von Seiten des tyrannischen Heiligen Offiziums und durch die unverdiente Verurteilung des "rückständigen" Papst Pacelli mit seiner Enzyklika *Humani Generis* ausgesetzt waren.

Der *Osservatore Romano*, vom 5. Sept. 1991 brachte auf der ersten Seite die zwei Telegramme von Papst Johannes-Paul II. an Kardinal Lustiger, Erzbischof von Paris und an P. Kolvenbach, Generaloberer des Jesuiten-Ordens anlässlich des Todes des "verehrten" Kardinals.

Im ersten Telegramm steht: "Ich erinnere mich der **langen und treuen Dienste**, die dieser Theologe geleistet hat, und der es verstanden hat, das Beste aus der katholischen Tradition zu sammeln in seiner **Betrachtung über die Kirche und die moderne Welt**, und ich bete insbrünstig zu unserem Heiland, damit ihm als Belohnung der ewige Frieden gewährt werde."

Und im zweiten Telegramm steht: "Im Laufe der Jahre habe ich das Ausmaß seiner Bildung, seiner

Selbstverleugnung und seine intellektuelle Redlichkeit schätzen gelernt, welche diesen beispielhaften Mönch zu einem **großen Diener der Kirche** gemacht haben, besonders während des zweiten vatikanischen Konzils."

Auf Seite 6 veröffentlicht die Redaktion des *Osservatore Romano* den *Lebenslauf* und das geistige Profil des Verstorbenen. So liest man dort: "Die wissenschaftliche und didaktische Tätigkeit des P. Lubac erlitt in den 50er Jahren eine besondere Zeit der Prüfungen, als er unter Anfeindungen und Mißverständnis zu leiden hatte und sogar seinen Posten als Lehrer verlor. Seine **demütige** und bescheidene Haltung, seine aufrichtige **Liebe zu Christus und zu seiner Kirche** verschufen ihm später unter dem Pontifikat von Papst Johannes XXIII. seine Rehabilitation, und er bekam in Lyon seinen Lehrstuhl wieder. Der Papst ernannte ihn zum ersten Berater in der vorbereitenden theologischen Kommission des Konzils und später zum «Experten» für die Konzilsakten selber."

Das wäre genug und könnte genügen, doch der *Osservatore Romano* kam am 8. Sept. auf Seite 3 darauf zurück. So schreibt dort Armando Rigobello in der Rubrik «Zeugen» unter dem Titel: "Das unermessliche Werk von Henri de Lubac: Ein Gedanke, welcher die Theologie und die Kultur kennzeichnet," er preist "den Versuch, in sichtbarer Weise die theologische Reflexion mit der erlebten Erfahrung durch eine Analyse zu verbinden, die er aus der Beziehung zwischen der konkreten Erfüllung der Existenz zieht." Was will dies besagen?

Existenzialismus ? Anthropologismus ? Das Raten wird uns überlassen.

Schließlich erwähnt der *Osservatore Romano* vom 11. Sept. den vom Papst an Kardinal Poupard gesandten Brief anlässlich der Beerdigungsfeierlichkeiten von Henri de Lubac. Kardinal Poupard ist Präsident des päpstlichen Rates für die Durchführung des Dialoges mit den Ungläubigen: "Ich bitte Sie, mich an seiner Beerdigung in Paris persönlich zu vertreten im Namen der tiefen Freundschaft, die mich mit ihm während vielen Jahren verbunden hat. Mit immer wacher Aufmerksamkeit hat er die Lehren der Kirchenväter und anderer mittelalterlicher Autoren erforscht; er hatte es verstanden, sich auf eine vollständige Kenntnis der gegenwärtigen großen Autoren zu stützen, um damit zu einer persönlichen Überlegung zu kommen, die in leuchtender Weise in die lebendige Tradition (!) eingegangen ist. Alle diese Fähigkeiten und Kenntnisse erlaubten ihm, das zweite vatikanische Konzil mit einer geschätzten und fruchtbaren Mitarbeit zu unterstützen."

Der Chor

Nach diesen Lobreden und günstigen Urteilen des Papstes Johannes-Paulus II. war es für die Modepresse und die «Hofpresse» ein Leichtes, in Übereinstimmung mit dem Triumphalismus der «Konzilskirche», ein Cliché herzustellen, welches von der sehr links stehende Presse *Adista* vom 12. bis 14. Sept. S. 3, veröffentlicht wurde: Henri de Lubac "wurde einer der Inspiratoren des zweiten vatic. Konzils, zusammen mit den

Dominikanern Marie Dominique Chenu, Karl Rahner, Urs von Balthasar und Yves Congar" aber zu Beginn der 50er Jahre war er zusammen mit den Vertretern der *Neuen Theologie*, im "Zielkorn des Heiligen Offiziums." "Im Jahre 1946 hatte er das Werk «Übernatur» (*Surnaturel*) veröffentlicht, und sofort kamen von Rom her Vorwürfe wegen seines Modernismus und Anti-Thomismus gerade zu hereingeschneit. Henri de Lubac stellte seine These auf, welche Rom in seiner **erststickenden Engherzigkeit und gegenreformatorischen Kleinkariertheit** als revolutionär betrachtete... Die Verfolgung und der Argwohn dauerten fast ein Jahrzehnt," aber "die neue Richtung des Konzils verschuf Henri de Lubac Vertrauen, Achtung, und ermöglichte die Verbreitung seiner Ideen." Wahr ist im Bericht der *Adista* allein das, daß die irrtümliche Auffassung des Übernatürlichen bei Lubac eine «Relativierung» der kirchlichen Gewalt wird, das Heil zu bringen. Das ist in der Tat, wie wir noch sehen werden einer der «Dienste», die Lubac der Kirche erwiesen hat.

Schlimmer noch ist der Artikel in *Il Sabato* vom 14. Sept. 1991 auf den Seiten 82-83. Man liest da von "unge-rechter, absichtlicher Übergehung", auf welche Lubac "immer in Gehorsam" geantwortet habe und, so fügt man bei, daß diese "Folgsamkeit vielleicht wert-voller sei als sein außerordentliches theologisches Werk." Man liest weiter: "daß die geistige Engherzigkeit gewisser ängstlicher Theologen der höchsten römischen Instanz alarmiert hätten (lies Pius XII.). Diese «Römischen Instanzen» haben mit gleicher geistiger Engstirnigkeit - das versteht sich - Maßnahmen gegen Henri de Lubac ergriffen.

Auch hier stimmt bloß der Titel: "Pater Lubac und seine Gefolgschaft", sowie auch der Grund für deren Anklage: "Eine Verschwörung, die die Kirche bedroht, indem sie ihr die **integre Tradition raubt.**" In der gleichen Zeitung *Il Sabato* wird das kritische Urteil von dem Kardinal und Theologen Giuseppe Siri über Henri de Lubac, wie immer schlecht wiedergegeben. Man braucht bloß den Titel zu lesen: "Kardinal Siris Zweifel". Hier geht es mehr als um einen "Zweifel"! Es geht vielmehr, wie wir noch sehen werden, um eine friedliche aber endgültige Widerlegung der «neuen Theologie» im allgemeinen und jener von Henri de Lubac in besonderer Weise. So liest man auf Seite 83: "Pius XII weigerte sich Kardinal Siri zu verurteilen, **obschon er keine Sympathie für ihn zeigte.**" Nun aber ist die Enzyklika *Humani Generis* im Gegenteil die eigentliche Verurteilung von Henri de Lubac und seiner «Gefolgschaft» und so wurde sie die Frucht für die persönlichen Antipathie des Papstes Pacelli. Armer Pius XII.! Arme Kirche! Arme von allen Seiten heute getäuschten Katholiken!

Die "Clique" von Henri de Lubac

In diesem offiziellen Lügenklima wollen wir zunächst mit der Darstellung der elementarsten Wahrheiten beginnen.

Die neue Theologie ist in Frankreich zwischen 1945 und 1950 entstanden und findet vor allem bei den Jesuiten Anklang, so wie bei de Lubac, Danielou, von Balthasar, Bouillard, Fessard usw., alle aus der Theologenschule der Jesuiten von Fourvière in Lyon. Im Jahre 1946 erläutert Danielou (von Montini zur Kardinalswürde erhoben) in der französischen Jesuiten-*Revue Etudes* das Programm der "neuen Theologie" unter dem Titel: "Die gegenwärtige Orientierungen des religiösen Denkens":

a) Lossagung von der «alten Theologie» mit dem Begründung, sie sei nicht lebensnah;

b) Aufbau einer neuen Theologie, die mit den Bestrebungen des Gewissen von heute in Einklang steht, die mehr Geschichte als Theorien, mehr Verbindung zur wirklichen Existenz als Abstraktion, und mehr Psychologie als Metaphysik will;

c) Rückkehr zu den Quellen, das heißt zur Heiligen Schrift und zu den Kirchenvätern, mit welchen die Scholastik den Kontakt verloren habe, wie auch die Rückkehr zur alten Liturgie: alles wäre hier lebendiger und zeitgemäßer auf Grund der historischen Bedeutung, des Kontaktes mit dem täglichen Leben, der gemeinschaftlichen und sozialen Bestrebungen, die der Scholastik ganz unbekannt sind - so behauptet man - wobei der hl. Thomas mit eingeschlossen ist.

d) Lossagung vom hellenistischen Charakter der Theologie, welche die Scholastik an die Unbeweglichkeit des griechischen Denkens gebunden habe, und infolgedessen die Assimilierung von Strömungen moderner Philosophien, einschließlich des Marxismus und des Existenzialismus.

Danielou legte den Anfang und das Modell dieser Erneuerungsarbeit in zwei vor allem von Jesuiten herausgegebenen Werken dar: *Christliche Quellen und Theologie (Sources chrétiennes et Théologie)*, und den Hauptbeitrag leisteten Danielou selbst und Pater de Lubac.

Die Gegner denunzieren die Wiederbelebung des Modernismus

Der Modernist Giacomo Martina S.J. schreibt: Den Jesuiten der "Neuen Theologie": *widersetzte sich die Gruppe der Dominikaner aus dem Angelicum von Rom mit Garrigou-Lagrange, dem Pater Labourdette, Pater Cordovani [Hoftheologe bei Pius XII.], unterstützt durch die theologische Fakultät von*

Angers und ein oder zwei Professoren von der Gregoriana." (*Vatican II. Bilancio e prospettive*, ed. Cittadella, Assise 1987).

In Frankreich, so erinnern wir uns, bekämpften die Dominikaner der *Revue Thomiste* das Vordringen der «Neuen Theologie»: Nicolas, Bruckberg und der bereits oben erwähnte Labourdette bildeten den Widerstand gegen die Jesuiten in der kleinen Schrift *Dialogue théologique*.

Nachfolgend die Einwände der Dominikanertheologen gegen Henri de Lubac und seiner Anhänger:

1) Die angebliche Maxime «Zurück-zu-den-Quellen», das heißt zur Heiligen Schrift und zur Patristik konkretisiert sich in der Ablehnung der gesamten wunderbaren theologischen Reflexion, die im Verlauf von zwei Jahrtausenden unter dem Impuls und der Führung des kirchlichen Lehramtes herangereift ist in der Ablehnung des Lehramtes selbst. Papst Pius XII. hebt in der Enzyklika *Humani Generis* hervor:

"Die Verfechter der Neuheiten gleiten leicht von der Verachtung der scholastischen Theologie zur Geringschätzung des kirchlichen Lehramtes über, das mit seiner Autorität eine so bemerkenswerte Zustimmung zu dieser Theologie (Scholastik) gegeben hat."

2) Die angebliche Notwendigkeit, die Ausdrücke und theologischen Formulierungen auf den neuesten Stand zu bringen, auf daß sie mit den neuen philosophischen Systemen harmonieren, heißt, in die Sprache des Evolutionismus oder des dogmatischen Relativismus übersetzt: das Kriterium der Wahrheit besteht nicht in der Übereinstimmung mit der geoffenbarten Wahrheit sondern mit der modernen Zeit.

"Eine Theologie, die der Aktualität entbehre, wäre eine falsche Theologie", hatte eines der Mitglieder der «Clique» namens Bouillard in seinem Werk der «*Sammlung der Theologie*» (franz. Ausgabe S.219) klar formuliert. Mit der «neuen Theologie» sind die Instanzen des Modernismus nach dem energischen Dazwischentreten des hl. Pius X. in der Enzyklika *Pascendi* zu einem Schattendasein verurteilt, wieder emporgeschossen in "einem Klima der Rebellion gegen die Vergangenheit und des Durstes nach Neuerungen in einer Gärung, welche gleichsam das Vorspiel zur wirklichen und eigentlichen Krise ist." so schrieb Kardinal Parente zwei Jahre nach Erscheinung der Enzyklika *Humani Generis* (Die Theologie, Verlag Studium, Rom 1952, franz. Ausgabe S. 62), und selbst heute hat ein protestantischer Theologe nicht gezögert in Henri de Lubac und in Danielou die Väter des Neomodernismus zu sehen.

Die Verurteilung

“In dieser gespannten Atmosphäre... und gegen die starken Neuerungsbestrebungen wurde am 12. August 1950 die Enzyklika *Humani Generis* veröffentlicht”, so schrieb der neomodernistische Pater Giacomo Martina S.J., für welchen die “Konsequenzen” der großen Enzyklika “groß und im gesamten sehr negativ waren”. (op. cit. ab Seite 56 franz. Ausg.)

Humani Generis aber beweist eben im Gegenteil, daß Pius XII. “rasch und genau die gegenwärtige Gefahr” gespürt und erkannt hatte und in seiner großartigen Enzyklika “zur rechten Zeit eine Diagnose des Übels anstellte, ein Übel, das im Begriff war, auf symptomatische Weise manifest zu werden” (Pietro Parente op. cit.). Das Rundscheiben *Pascendi* hatte die Modernisten entlarvt. *Humani Generis* entlarvte nun die Neu-Modernisten, “welche sich unnötigerweise an Neuerungen klammern, da sie befürchten, als Ignoranten hingestellt zu werden, denen wissenschaftliche Entdeckungen womöglich unbekannt seien... Sie versuchen, sich der Überwachung des heiligen Lehramtes zu entziehen und geraten deshalb in Gefahr, sich unmerklich von der geoffenbarten Wahrheit zu entfernen und auch andere mit in den Irrtum zu ziehen”. “Begeistert von einem unklugen «Irenismus», scheinen sie all das als ein Hindernis für die Wiederherstellung der brüderlichen Einheit zu halten, was sich auf die von Christus selbst gegebene Lehre und die von ihm gegründeten Institutionen erstreckt oder was die Verteidigung und die Aufrechterhaltung der Integrität des Glaubens ausmacht, wenn sie zusammenbrechen” - fährt Pius XII fort und es könnte als eine Profezeiung gelten - “dann wird sich zwar alles vereinen, aber einzig und allein im gemeinsamen Ruin.”

Es scheint daher sofort klar zu sein, daß diese furchtbare Krise nach dem Konzil der Kirche erspart geblieben wäre, wenn das Lehramt von Pius XII., welches sich vollkommen an jenes seiner Vorgänger, besonders an *Pascendi* vom hl. Pius X anschloß, nicht verachtet worden wäre, und wenn der «demütig» Henri de Lubac, welchen man heute als Muster der «Fügsamkeit» und des «Gehorsams» hinstellt, nicht hartnäckig auf seine Weise der Kirche dienen wollte, aber nicht so wie die Kirche es will und verlangt.

Hinter “archeologischer” Theologie versteckt sich ein dogmatischer Evolutionismus.

Heute müssen wir zusehen, wie Henri de Lubac gerühmt wird wegen seiner “stets aufmerksamen Befolgung der Lehren der Kirchenväter und anderer Autoren des Mittelalters” (*Osservatore*

Romano vom 11. Sept. 1991).

Stets aufmerksam, ja, um jene weniger rigorose Patristik hochzuhalten, deren es an Systematik gebricht und die daher viel elastischer, viel empfänglicher für «Neuheiten» ist und um dagegen die Scholastik des Ostrazismus zu beschuldigen, welche es der «Clique» Lubacs nicht erlaubte, “nach den Systemen und den turbulenten Tendenzen des modernen Denkens zu laufen” (P. Parente op. cit.). Oder, wie sich P. Charles Boyer S.J. ausdrückt “nacheinander an Bord aller vorüberfahrender Schiffe zu steigen, gleichgültig, welche Flagge sie hissen.” (*Lektionen der Enzyklika Humani Generis*, in *Gregorianum* XXXI, 1950).

“Gewisse Leute”, so schreibt Pius X “sind darauf aus, den Lehrgehalt der Dogmen möglichst abzuschwächen; sie möchten das Dogma selbst von der Ausdrucksweise loslösen, wie sie seit langem in der Kirche üblich ist und auch von philosophischen Begriffen, die bei den katholischen Lehrern Geltung haben, um in der Darlegung der katholischen Lehre zur Ausdrucksweise der Heiligen Schrift und die der Väter zurückzukehren. Sie hegen die Hoffnung, daß das Dogma, einmal von den Elementen befreit, die sie als Fremdkörper in der göttlichen Offenbarung betrachten, mit der dogmatischen Auslegung jener verglichen werden kann, die von der Einheit der Kirche getrennt sind, um auf diese Weise in der Ausdrucksweise den Begriffen der modernen Philosophie Genüge zu leisten, sodaß die Dogmen mit den Kategorien der heutigen Philosophie ausgedrückt werden können.

Die Früchte dieser zwei verderblichen Utopien: Ökumenismus und Aggiornamento sind heute deutlich erkennbar in der völligen Zerstörung der festen Lehre der katholischen Kirche. Pius XII. enthüllt in seiner Enzyklika *Humani Generis* enthüllt darin die häretischen Elemente:

1.) *Der dogmatische Relativismus*, macht aus dem Dogma “ein schwankendes Schilfrohr, das vom Winde hin und her bewegt wird.” “Die Geheimnisse des Glaubens” so wird behauptet, “können niemals in Begriffe gefaßt werden, die der Wahrheit völlig entsprechen, sondern nur in **annähernd wahren, doch stets wandelbaren Begriffen.**”

2.) *Die Leugnung des unfehlbaren Lehramtes der Kirche*: In der Tat, wer eine Rückkehr zu den Quellen fordert und somit das theologische Erbgut der Kirche wissentlich ignoriert, der verneint die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes das “Gott, zusammen mit den heiligen Quellen seiner Kirche gegeben hat”, um das Glaubensgut zu bewahren, zu überliefern und es im Laufe der Jahrhunderte zu erklären. (I. Vatik. Konzil).

Heute, im Zeitalter der

«Rehabilitation» der «neuen Theologen», die gegen die Enzyklika *Humani Generis* von Pius XII. sind, leben wir genau in diesen häretischen Klima des dogmatischen Evolutionismus und der Leugnung des traditionellen Lehramtes der Kirche. Daher schrieb Kardinal Siri, indem er die Warnung von Pius XII. auf unsere Tage überträgt: “Was zu Beginn des Konzils in der katholischen Lehre als sicher galt, muß auch sicher bleiben und kann sich nicht ändern. In der Tat, verpflichtet diese Sicherheit die kirchliche Autorität des Lehramtes, welche direkt oder indirekt alle Wahrheiten bestätigt hat. **Es bildet die Garantie für alle Versprechungen unseres Herrn bezüglich der Unvergänglichkeit und Unfehlbarkeit der Kirche.**” (*La Giovinezza della Chiesa* Giardini, Verlag. Pisa, Band. I, S.113).

Das Übernatürliche wird auf das Natürliche reduziert

In seinem bekanntesten Werk *Surnaturel* (Aubier 1946) leugnet Henri de Lubac die Unverdienstlichkeit der übernatürlichen Gnade und infolgedessen leugnet er auch die grundlegende (entitative) Unterscheidung zwischen der natürlichen und der übernatürlichen Ordnung, die von der Kirche immer als unveränderlich festgehalten wurde. Von der Position de Lubacs ergibt sich als Resultat die Vernatürlichung des Übernatürlichen, das - ohne negiert zu sein - als ein integraler Bestandteil der menschlichen Natur betrachtet wird. Dies ist ein Irrtum, der schon von anderen, wie Baius, Luther und den Modernisten vertreten wurde.

Pius XII. hob in *Humani Generis* den Irrtum von Lubac hervor und verurteilte auf klare Weise seine Lehre: “Einige unterhöhlen den Begriff der Unverdienstlichkeit der übernatürlichen Gnadenordnung, wenn sie vorgeben, Gott könne keine vernunftbegabten Wesen schaffen, ohne sie zur seligmachenden Anschauung zu bestimmen und zu berufen.” Aber der «fügsame» und «gehorsame» Henri de Lubac, dieser «treue und große Diener der Kirche, kümmert sich keinen Deut um die Lehramtsäußerung von Pius XII., so wie er sich auch nicht viel um die Enzyklika *Pascendi* sorgt, welche eine Erfordernis des Übernatürlichen in der menschlichen Natur verneinte, und so im voraus die These von Lubac verurteilte (Dz.U 2103). So hat Lubac der Kirche eine Theologenbrut vermacht, welche dauernd das Übernatürliche verneint und das Göttliche vermenschlicht nach der Art eines Karl Rahner, Urheber der “anthropologischen Wendung” in der Theologie, was nichts anderes ist als die Aushöhlung der wahren katholischen Theologie. (Siehe. C. Fabro *La svolta antropologica* de K. Rahner, Verlag. Rusconi).

Der *Osservatore Romano* vom 8. Sept. 1991 schreibt Lubac einen solchen «Verdienst» zu und A. Rigobello bringt im bereits erwähnten Artikel noch einen Zusatz von Walter Kasper (inzwischen beglaubigter Lehrer der Konzilskirche): *“Henri de Lubac ist ohne den geringsten Zweifel einer der bedeutendsten Begründer der gegenwärtigen katholischen Theologie. Weder Karl Rahner [und -warum es unterschlagen? sein ungehobelster und naivster Schüler ist Hans Küng], noch weniger Hans Urs von Balthasar sind denkbar ohne ihn!”* (Vorwort in A. Russo, *Henri de Lubac: Theologie und Dogma in der Geschichte. Der Einfluß von Blondel*. Verlag. Studium, Rom 1990)

Damit hatte Kardinal Siri vollkommen recht, als er in *Gethsemani* die Kritik an der «neuen» Theologie von Henri de Lubac mit dem Existenzialismus von Karl Rahner S.J. in Verbindung brachte!

Von der Herabwürdigung der Kirche bis zur Verneinung des Satzes «Extra Ecclesiam nulla salus».(Außerhalb der Kirche kein Heil).

In der Tat wäre ohne Henri de Lubac und seiner Clique die Vermenschlichung des Göttlichen, welche K. Rahner S.J. in seiner Logik des Irrtums bis zu den letzten Konsequenzen getrieben hat, nicht möglich gewesen: *“Gott und die Gnade Christi sind in allen Dingen gleichsam wie die geheime Essenz von jeder Realität [...]”. “Jeder, der seine Existenz, also seine menschliche Natur akzeptiert (auch wenn er fern der göttlichen Offenbarung und der Kirche steht), der sagt auch ohne es zu wissen Ja zu Christus”* (*Theologie der Menschwerdung in Saggi di Cristologia...* Verlag. Paoline, II Ausgabe, Rom 1967, S. 129).

“Man versteht wohl”, sagt Kardinal Siri, *“wie all dies, vielleicht subtil aber klar, zur Nutzlosigkeit des Glaubensaktes führt [...] Ein Glaubensakt wird unnütz, weil in meinem Sein Gott ist. [...] Wenn ich Christus durch die einfache Tatsache annehme, daß ich mein Sein annehme, so ist der Glaubensakt ein Unsinn.”* (G. Siri *Gethsemani - Reflexionen über die Bewegung der gegenwärtigen Theologie*. Fraternität der Allerseligsten Jungfrau Maria, Rom 1980).

In gleicher Weise ist es unsinnig, einer Kirche anzugehören. Dies ist der Grund - so sagten wir weiter oben - weshalb die Revue *Adista* vollkommen recht hat, wenn sie um den Hingeschiedenen zu rühmen folgendermaßen schreibt: ... *“Mit Henri de Lubac wird der Begriff des Übernatürlichen zu einer «Relativierung» der Macht der Kirche, das Heil zu bringen”,* oder mit

anderen Worten: diese Auffassung führt zu einer Leugnung des göttlichen und katholischen Glaubensdogmas *“Extra Ecclesiam nulla salus”*, {Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil}. Diesen Irrtum hat Pius XII. in seiner großen Enzyklika so verurteilt: *“Einige lehnen die Notwendigkeit ab, der wahren Kirche anzugehören, um so das ewige Heil zu finden und reduzieren sie zu einer leeren Formel.”* So kann Henri de Lubac behaupten - er unterstrich noch, wie wir sehen werden, in einem seiner letzten Interviews - *“Das Lumen Gentium (das Licht der Heiden) ist nicht die Kirche. Es ist Christus!”* (siehe *Il Sabato* cit.) Aber Jesus selbst widerspricht ihm, im Heiligen Evangelium: *“Ihr seid das Licht der Welt”* so sagt er zu den Aposteln (Mt.5,14) und *“Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich.”* (Lk.10,16). Aber dank der «langen und treuen Dienste» von Henri de Lubac, ist diese Entwertung der Heilsgewalt der Kirche, diese Verneinung, daß es *Extra Ecclesiam nulla salus* gebe, heutzutage Seele und Grundlage des zerstörenden Ökumenismus, welcher alle vereinen will, nicht mehr in der *“einzigsten Arche des Heiles”*, die Kirche, sondern um «Christus». Um welchen Christus handelt es sich denn? Man weiß es nicht, denn wenn die Kirche nicht ohne Christus ist, dann ist Christus nie ohne seine Kirche, noch kann er außerhalb der Kirche gefunden werden.

Die Erfindung der Parole von der «lebenden Tradition»

So wie die «Übernatur» von Henri de Lubac eine Verneinung des katholischen Begriffes vom Übernatürlichen ist, so ist der neue Begriff der «Tradition» eine Verneinung des katholischen Traditionsbegriffes, wie er im Trienter Konzil und im I. vatik. Konzil definiert worden ist. Henri de Lubac ist der Erfinder dieser unannehmbaren *“lebenden Tradition”*, die sich heute in der Kirche Ansehen verschaffen will, aber schon zu seiner Zeit ein strittiger Punkt zwischen Lubac und seinem jesuitischen Mitbruder Pater Charles Boyer war (ein ausgezeichneter Theologe der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom). Zusammen mit *Humani Generis* stand diese Polemik im Mittelpunkt der zweiten theologischen Woche in der Gregoriana vom 24. zum 28. September 1951. (Siehe *Entwicklung des Dogmas gemäß der katholischen Lehre*, ed. Gregoriana, 1953). Pater M. Flick S.J. erläuterte in seinem Eingangswort die Position von Henri de Lubac, welcher die vollkommen katholische Haltung von Pater Boyer S.J. mit folgenden Worten angefochten hatte. *“Seine wichtigste Behauptung (von H. de Lubac) scheint folgende zu sein: Spätere Glaubensauffassungen der Kirche müssen nicht unbedingt in logischer*

Verbindung mit dem stehen, was sie (die Kirche) immer seit den ersten christlichen Jahrhunderten explizit geglaubt hat. (S.19, Henri de Lubac in “Bulletin der Fundamentaltheologie”, Forschungen religiösen Wissens, 1948, ab S.130; für die Widerlegung von P. Boyer siehe Gregorianum XXI, 1940, ab S.255).

Pater Boyer hatte H. de Lubac diese Antwort gegeben: *“Es ist unmöglich zu behaupten, die geoffenbarte Wahrheit werde von der Apostelzeit an (eodem sensu eademque sententia - Vatikanum I) weitergegeben, wenn man nicht ein logisches Band, wenigstens ein Band der Konvenienz zwischen der heute unserem Glauben vorgelegten Lehre und jener Doktrin annimmt, die von den Aposteln gepredigt wurde (S. 90 von C. Boyer “Sur un article des recherches de science religieuse im Gregorianum XXIX - 1946 - ab S. 152.)*

Dieses Streitgespräch, das vielleicht von vielen ignoriert und von anderen vergessen worden ist, ist für die Kirche heute von größter Bedeutung. Die Verneinung von Henri de Lubac bezüglich der Notwendigkeit einer logischen Verbindung zwischen dem, was die Kirche heute lehrt und dem, was sie gestern gelehrt hat, führt uns tatsächlich direkt zur heutigen Auffassung der sogenannten *“lebenden Tradition”*. Diese *“lebende Tradition”* beinhaltet nicht mehr das Gleiche, was die katholische Theologie von jeher gelehrt hat, das lebende und zugleich traditionelle Lehramt; das ist das Lehramt, welches das Glaubensgut empfängt, es bewahrt, die in ihr enthaltenen Wahrheiten lehrt, wenn nötig sie erklärt und definiert und an die kommenden Generationen weitergibt, sondern sie wird zu einem nur gegenwärtigen Lehramt, ohne irgendein notwendiges logisches Band mit der in der Vergangenheit weitergegebenen Offenbarung.

Es ist offensichtlich, daß diese sogenannte «lebende Tradition» einer Verneinung der ganzen kirchlichen Tradition gleichkommt. Es geht einfach um eine nicht einmal sehr geschickte Vermummung des dogmatischen Evolutionismus: das Adjektiv (lebend) löscht das Substantiv (Tradition) aus, denn die «lebende Tradition» oder das so verstandene Lehramt ist lebendig, aber nicht traditionell; es empfängt nicht, noch darf es das Glaubensgut weitergeben, sondern erfindet es, oder ist mehr oder weniger frei, es zu erfinden. Ohne das notwendige logische Band mit der Vergangenheit, bemerkt P. Boyer, ist es nicht möglich, von einer dogmatischen Entwicklung zu sprechen, sondern vielmehr von einer *“radikalen Neuerung und Neuschöpfung.”* (*Was ist die Theologie? Über einen Glaubensstreit*. Gregorianum Band 21, 1940, S. 264-65). Und nun versteht man auch, warum «die heutigen Päpste» auf «die Päpste der Vergangenheit» keine Rücksicht

mehr nehmen, ihnen widersprechen und von gläubigen Katholiken einen Gehorsam verlangen, der dem beständigen Lehramt ihrer Vorgänger widerspricht.

“*Gewisse freche Draufgänger*” schrieb Pius XII in seiner Enzyklika *Humani generis*, “halten es nicht für absurd, sondern vollkommen notwendig, daß die Theologie in Übereinstimmung mit den verschiedenen Philosophien, deren sie sich im Laufe der Zeit als Arbeitsmittel bedient, die alten Begriffe durch neue ersetzt, so daß sie, in verschiedener Weise und unter gewissen Aspekten widersprüchlich sind, aber wie sie sagen, mit gleichwertigen Ausdrücken aus der Welt der Menschen dieselben göttlichen Wahrheiten wiedergeben. (Pius XII. *Humani Generis*)

Was ist unter “gleichen Wahrheiten” zu verstehen? Die Neomodernisten müßten dies erklären, wenn sie mit der Logik nicht auch die Angst vor dem Widerspruchsprinzip verloren hätten. Auf jeden Fall können wir Pater P. Boyer den Verdienst zuschreiben, in der Verneinung der Tradition den Hauptirrtum von Henri de Lubac und seiner Anhänger aufgezeigt und hervorgehoben zu haben. Er schrieb: “Wir möchten der Enzyklika (von Pius XII.) nichts beifügen, **aber man kann ihr schwerlich recht geben**, wenn man die Notwendigkeit einer von der Kirche zu interpretierenden logischen Verbindung - wenigstens der Konvenienz - bestreitet, zwischen dem, was das Lehramt vorbringt und dem, was in der Hl. Schrift oder Tradition besteht, in welcher das Vorgeschlagene folgerungsweise enthalten ist.” (Die Lehren aus der Enzyklika *Humani Generis*, Gregorianum XXXI 1950). Dank der “langjährigen und treuen Dienste” von Henri de Lubac herrscht heute mit Arroganz in der heiligen Kirche jenes modernistische Gespenst der “lebenden Tradition”, unantastbar, unkontrollierbar, götzendienlich und niemals definiert; anmaßend steht es an Stelle der einzigen Apostolischen Tradition des *Depositum Fidei*, für welches der hl. Paulus dem Herrn dankt, es unversehrt bewahrt zu haben und das er dem Timotheus empfiehlt, es ebenfalls “intakt zu erhalten”.

Die **Apostolische Tradition** ist die Gesamtheit der von Gott geoffenbarten Wahrheiten. Sie wurde durch das Lehramt über Jahrhunderte treu weitergegeben. Die lebende Tradition ist ganz einfach eine Täuschung, um den Neomodernismus, die «neue Theologie» einzusetzen, das heißt den theologischen Irrtum und - sagen wir es gleich - die Häresie in den unbefleckten Schoss der Kirche, welche “Pfeiler und Stütze der Wahrheit ist” (1 Tim. 2,15).

Daher haben jene Theologen richtig gesehen, als sie früher Henri de Lubac beschuldigten (wie es auch im oben zitierten *Il Sabato* steht), daß eine “Verschwörung die Kirche bedroht”,

welche sie der ungeschmälerten Tradition beraubt.

Die Verachtung des katholischen Roms

Nach dem Dargelegten darf man sich nicht wundern, wenn “in jenen Jahren der erstickenden Abgeschlossenheit und der konformistischen Engstirnigkeit [lies Rechtgläubigkeit] (laut Adista) die geistige Armseligkeit gewisser eingeschüchterter Theologen [entsprechend der Haltung eines Garrigou-Lagrange, eines Labourdette, eines Cordovani etc.], bei den römischen Autoritäten Alarm schlug” (laut *Il Sabato*). Nachdem diese “römischen Autoritäten” genauer Pius XII., die Irrtümer von Henri de Lubac und seiner «Anhänger» verurteilt hatten, schlossen sie feierlich die Enzyklika *Humani Generis* mit den Worten:

“Um unserem heiligen Amt nicht untreu zu werden, machen wir es Bischöfen und Ordensoberen zur peinlichsten Gewissenspflicht, mit größter Sorgfalt darauf zu achten, daß weder in den Schulen, in Versammlungen und Konferenzen noch in Schriften irgendwelcher Art solche Auffassungen vertreten werden, und nicht den Klerikern oder Christgläubigen auf irgendeine Weise vorgetragen werden.

Die Professoren der kirchlichen Bildungsanstalten sollen wissen, daß sie das ihnen anvertraute Lehramt nicht ruhigen Gewissens ausüben können, wenn sie die von Uns erlassenen Richtlinien nicht in heiliger Ehrerbietung aufnehmen und im Unterricht nicht peinlich genau befolgen. Diese Ehrfurcht und diesen Gehorsam, den sie in ihrem unablässigen Bemühen dem Lehramt der Kirche schulden, sollen sie auch in Herz und Verstand ihrer Schüler wecken.”

Wo “Ehrfurcht” und “Gehorsam” eines Henri de Lubac geblieben gegenüber “den schwersten Ermahnungen” (Labourdette) waren, welche von Stuhle Petri kamen unter dem Pontifikat von Pius XII., das brauchen wir nicht weiter aufzuzeigen. Und in Wahrheit - so müssen wir hinzufügen - sieht es so aus: Die Kleriker, die heute in der Kirche die Macht ausüben und die einen Gehorsam verlangen, der ihnen nicht zukommt, sind jene - Lehrer oder Schüler - welche die Lehre in der Enzyklika *Humani Generis* von Pius XII. verachten und als nichtssagend betrachten. Dies erklärt uns, warum es heute so viele Verächter des katholischen Roms, des Heiligen Offiziums und des heiligen Vaters Pius XII gibt. Wir sehen sie nun auf den Podest gestellt. Wer hätte das jemals gedacht? Muß man da erstaunt sein, daß soviel «Rauch Satans», in die Heilige Kirche Gottes eingedrungen ist? Wir finden sie sogar unter den Mitgliedern des hohen

Kardinalskollegiums!

Die Verachtung des Henri de Lubac für das katholische Rom zeigte sich auch in der hartnäckigen und alles andere als ehrlichen Verteidigung eines Teilhard de Chardin S.J. gegenüber dem hl. Offizium, welches am 30. Juni 1962 eine Warnung (*Monitum*) erlassen hatte, indem es erklärte, daß seine Schriften “voll von Zweideutigkeiten und schweren Irrtümern” seien, mit der Mahnung an die Bischöfe, an Ordensoberen und religiöse Institute, an Seminaroberen und Universitäten, die Seelen, besonders die der jungen Menschen, vor den in den Schriften Teilhards enthaltenen Gefahren zu schützen.

Im Jahre 1965 hat Mgr. André Combes vom *katholischen Institut* Paris und der Lateran-Universität in einwandfreier Weise aufgezeigt, welche Fälschungen Henri de Lubac in seiner Verteidigung Teilhards sich hat zuschulden kommen lassen. (Siehe *Philosophische Studien*, Aug. 1965; die Untersuchungen von Combes mit angefügten, ausführlichen Erklärungen wurden in *La Pensée Catholique* Nr. 108, 1967 veröffentlicht). Und Mgr. Landucci schrieb am 1. Dezember 1967, in Palestra del Clero folgendes:

“Unter den Meistern in der Kunst, den Gedanken von Teilhard zu verfälschen und hartnäckig zu verteidigen findet man an erster Stelle den Pater Henri de Lubac. Er ist mit aller Wahrscheinlichkeit der Hauptverantwortliche durch seine mehr oder weniger offene Sympathie für Teilhard, die letzterer weiterhin im katholischen Lager, selbst in Italien, genießt. Die Geschicklichkeit der Verteidiger Teilhards, so sagte Combes, wird nur noch erreicht durch ihre Gleichgültigkeit gegenüber der wahren Bedeutung der Texte, die sie zu erklären vorgeben. Pater de Lubac ist Meister in dieser einzigartigen Kunst geworden. Er steht nicht allein, aber sein Talent bleibt offensichtlich ohne seinesgleichen.

Immerhin hatte schon de Broglie über die “intellektuelle Korrektheit” Lubacs seine Bedenken. In seinem Werk “*De fine ultimo humanae vitae*” (“Das letzte Ziel des menschlichen Lebens”)(Paris 1948) sah er sich zum Geständnis genötigt, den Beweis zu erbringen, daß Lubac den Gedanken des hl. Thomas geändert hatte, um seine These «vom naturalisierten Übernatürlichen» aufrechtzuerhalten. (Siehe *Encyclopédie Catholique*, Stichwort *ordre surnaturel*).

Die neumodernistische Gefolgschaft von Montini

Beim Lesen von *Humani Generis* gibt man sich Rechenschaft darüber, auf welch wunderbare und klare Weise Pius XII. die Irrtümer aufdeckte und verurteilte, die heute die ganze Welt erfaßt haben, eine Welt die sich trotzdem als «katholisch» betrachtet. Wie war eine solche «mutatio» möglich, eine derartige Veränderung, die sicherlich nicht das Werk Gottes ist?

Tatsache ist, daß die «neue Theologie» und ihre Verfechter mit Wohlwollen von den "offenen Milieus... und von den Sympathisanten der Arbeiterpriester" betrachtet wurden; unter diesen war auch Montini, Substitut im Staatssekretariat unter Pius XII.. Montini kommentierte mit Guitton die Enzyklika *Humani Generis*. Der Jesuit Martina, bezeugt es.

"Die Enzyklika wollte bloß darauf aufmerksam machen, die Gefahren zu meiden, damit man mit Sicherheit auf dem schon begonnenen Wege fortschreiten könne, das Dokument hatte einen ganz anderen Ton als die Enzyklika *Pascendi*. Aber das Bemühen Montinis - so fährt Martina weiter - der Tragweite der päpstlichen Intervention eine neue Dimension zu geben, konnte dem Papst Pius XII. nicht gefallen. Er beklagte sich beim Direktor der *Civiltà Cattolica* über diese Machenschaften, die die Tragweite seines Dokumentes abschwächten. (op. cit. ab S. 56).

Nach seiner Verabschiedung vom Staatssekretariat fuhr Montini, von seinem neuen Sitz in Mailand aus, wo er bis zum Tode Pius XII nur Erzbischof, nicht aber Kardinal war, in seiner Sabotage-Arbeit fort, wie es uns Urs von Balthasar selber sagt (ein Ex-Jesuit, auch zur Sippe Lubac gehörend) in seinem Buche "Die Tradition, Quelle der Erneuerung," (Jaka book, Milano 1978, p. 9).

"P. Garrigou-Lagrange bezeichnete mit Recht die Theorien von Lubac und dessen Freunde [Congar, Chenu, Mouroux, Chavasse...!!] als "Neue

Theologie" (1946); der erzürnte Papst ging zum Angriff über (!)...Mit *Humani Generis* fiel der Blitz auf die Schule von Lyon, und Henri de Lubac [der arme Unschuldige] wurde als Hauptsündenbock hingestellt. Seine im üblen Ruf stehenden Bücher wurden aus den Bibliotheken der Gesellschaft Jesu entfernt und ihr Verkauf verboten... aber von Seiten des Erzbischofs Montini kamen freundschaftliche und ermutigende Worte (Montini, der spätere Papst VI bestand darauf, daß Henri de Lubac zum Abschluß des thomischen Kongresses im großen Saal der Kanzlei über Teilhard de de Chardin sprach)... Er war begeistert vom Werk Lubacs "Das "Übernatürliche", das nach der Ansicht von Pater Charles Boyer "auf den Index hätte gesetzt werden sollen." (G. Martina S.J., op. cit. S. 58 Notiz 42).

Montinis Aufstieg zum Pontifikat gab den Weg für die Neumodernisten frei, wie es der Jesuit Latourelle in der Einführung zum bereits zitierten Buch von Martina sagt:

"Besonders die Zahl der Experten stieg beträchtlich an, von 201 im September 1962 stieg sie auf 480 am Ende des Konzils." Viele berühmte Theologen (der neuen Theologie) kamen nach und nach in den Kreis der Experten, dank des diskreten Einflusses von Paul VI., welcher ihnen seine Gunst offen zeigte, indem er sie in Privataudienzen empfing, mit ihnen konzelebrierte und ihre Mitarbeit lobte. Das Vertrauen des Papstes fand seine Krönung in der Schaffung einer internationalen päpstlichen theologischen Kommission und indem er einige von ihnen zur Kardinalswürde erhob, zum Beispiel Danielou und Lubac." Nachdem sie Kardinäle geworden waren, nahmen sie keinen ihrer Irrtümer zurück, denn sie erhielten die neue Würde «dank» der Irrtümer. So konnte Lubac (inzwischen 90 Jahre alt geworden) in einem Interview mit der Revue *30 Giorni* im November 1985 als Kardinal alle seine häretischen Thesen, die in *Humani Generis* durch Pius XII. verurteilt worden waren, aufrechterhalten mit der Rückkehr zu den "lebendi-

gen Quellen der katholischen Tradition" (er übersprang mit spielerischer Leichtigkeit 2000 Jahre katholische Tradition und die Entscheidungen des Lehramtes) mit seiner neuen Lehre über das "Übernatürliche". Dieses Thema wird zwar im Vatikanum II wenig erwähnt, mit der Absicht, "Diskussionen auszuschließen, welche die eine oder andere Auffassung" begünstigen könnte. Dabei ist von geringer Bedeutung, daß die Partei, die in Opposition mit Henri de Lubac steht, schon «recht bekommen» hatte durch die traditionelle katholische Lehre die schließlich durch Papst Pius XII bestätigt worden war betreffs der Enzyklika *Lumen Gentium*, welches "nicht die Kirche ist, es ist Christus" (als ob der Glaube an Christus "rein und unbefleckt" außerhalb der Kirche zu finden wäre, sie, die die «Stütze und das Fundament der Wahrheit» ist. siehe Pius XI., *Mit Brennender Sorge* 1937) usw....

Ein vergebliches Bemühen

Nun ist Henri de Lubac auf dem Höhepunkt seiner glorreichen Karriere von uns gegangen. Er galt als angesehener «Theologe» und Kardinal, gereichte aber nicht zur Ehre der Heiligen Römischen Kirche, aber er war in Wirklichkeit beunruhigt durch die Entwicklung nach dem Konzil. In dem Interview mit dem Blatte *30 Giorni* versteifte er sich auf den Unterschied zwischen einem Konzil und einem «Para-Konzil», welches das wirkliche Konzil verraten hätte. (Eine These, welche Kardinal Ratzinger vertritt): Er spricht von enttäuschten Erwartungen, von übertriebenen Auslegungen. Das ist ein vergeblicher und unnützer Versuch, die Urheberschaft zu vertuschen; die entfesselten Ungeheuer der Nachkonzilsperiode sind alles legitime Kinder der «neuen Theologie», oder besser einer Pseudotheologie und besonders des Ungehorsams eines Paters Henri de Lubac und seiner Genossen gegenüber dem Römischen Lehramt.

Placidus

DIE "NEUE THEOLOGIE" ÜBER DAS PRIESTERTUM

Eine "große Freude".

Le Courrier Savoyard, das offizielle Blatt der Diözese Annecy, schreibt am 21. Juni 1991 auf der ersten Seite: "Wir verkünden euch eine große Freude, denn am Sonntag, den 23. Juni 1991, werden Emmanuel Blanc, Gilles Chassé und Yvan Faure durch unsern Bischof Hubert Barbier, um 15 Uhr in der Kirche der hl. Bernadette zum Amt des Priestertums ordiniert."

Werfen wir aber einen Blick auf die

angekündigte Darstellung von Seite 2 und 3, dann wird die große Freude zur Quelle großer Traurigkeit, wenigstens für jene, die noch ein wenig vom *Sensus catholicus* bewahrt haben.

Ein erster "sehr vertraulicher" Artikel über Emmanuel, Gilles und Yvan, stellt die drei Weihkandidaten vor indem darauf aufmerksam gemacht wird: "In Alter und Vergangenheit sehr verschieden, aber alle drei haben eine recht ähnliche Auffassung von ihren Amtspflichten." Wir wollen

deshalb schauen, worin diese Auffassung besteht.

"Sie sind der Meinung, daß der Gehorsam in erster Linie in einem Gehorsam gegenüber Gott besteht? [Das ist gewiss richtig. Es folgt aber eine Präzisierung] Nicht nach der Art der Unterwerfung, sondern der Unterscheidung (d.h. nach kritischer Prüfung). Und dies ist logisch, denn für die drei Kandidaten ist der Gehorsam gegenüber Gott eine Unterscheidung und nicht eine Unterwerfung, vom Gehorsam gegenüber

dem Bischof wird nicht einmal gesprochen. "Was den dem Bischof schuldigen Gehorsam anbetrifft", so fährt der Artikelschreiber fort "sprechen sie lieber von einer Gemeinschaft (comunio) der Mission (etwa auf gleicher Ebene?). *Es ist klar, daß das Gelöbnis des Gehorsams die Gewissensfreiheit nicht verneint, deren Stelle die Autorität nicht einnehmen kann*". Es ist aber nun auch klar, oder es müßte wenigstens klar sein, daß die "wahre Gewissensfreiheit" wirklich nicht die Realität der Hierarchie abschafft und diesen Gehorsam einfach "in eine einfache Gemeinschaft der Mission" umwandelt.

Der Archeologismus der Bequemlichkeit

Und der Zölibat? Die Haltung der drei ist alles andere als klar. "Ich wähle (den Zölibat) von Tag zu Tag", sagt einer der drei. Hingegen ist die Haltung des offiziellen Blattes der Diözese klar. In einem gut ersichtlichen Abschnitt unten können wir unter dem Titel *Das Zölibat* folgendes lesen: "Als eine verpflichtende Bedingung zur Ausübung des Priesteramtes ist das Zölibat vom Konzil von Nizäa im Jahre 325 abgelehnt worden (sic)". Wenn dies wahr wäre, müßte man bloß sagen, daß die Ultraprogressisten von Annecy in ihrem bequemen Archeologismus noch mehr versteinert sind, als die schismatischen Orthodoxen, die in dieser Beziehung beim Konzil von Trullo vom Jahre 692 stehen geblieben sind.. (cf. Naz. *Dictionnaire de Droit Canonique*, Stichwort *célibat des clercs*). Und es wird dagegen noch schlimmer: Diese mit so großer Selbstsicherheit vorgetragene Tatsache ist nicht wahr. "Das ökumenische Konzil von Nizäa vom Jahre 325 hat doch den Klerikern «in sacris» (den Geweihten) das Zölibat vorgeschrieben! Es wurde ihnen nicht erlaubt, mit andern Frauenspersonen als mit den nächsten Verwandten zusammen zu wohnen. (Mansi "Concilia" t.II col 670). Es war ihnen auch verboten, nach Empfang der Heiligen Weihen eine Ehe einzugehen, aber nicht, so scheint es, in einer vorher eingegangenen Ehe zu bleiben." (loc. cit.) "So scheint es", denn in dieser Beziehung existiert ein gegenteiliges Zeugnis des Historikers Sokrates, wonach der Bischof Pfanuzio, der in vollkommener Keuschheit lebte, gegenüber dem Vorschlag, das Pflichtzölibat den Priestern aufzuerlegen, die im Moment ihrer Ordination bereits verheiratet waren, "aufzeigte, wie unklug es wäre, die Last der Enthaltbarkeit nicht bloß den Priestern, sondern auch ihren Frauen aufzuerlegen." Auf jeden Fall bezeugt der gleiche Sokrates, daß das Pflichtzölibat für jene bestand, die bei der Weihe unverheiratet waren, denn der gleiche Pfanuzio sagt in seiner Intervention: "Es genügt schon, daß man kraft einer alten kirchlichen Tradition den unverheirateten Priestern nach der Weihe die Heirat verbiete." (cf. *Dictionnaire de Théologie catholique*, Stichwort *célibat ecclésiastique* col 2077-78; Naz. *Dictionnaire de Droit Canonique*, Stichwort *célibat des clercs* col 134, für weitere Informationen über den Zölibat siehe *SI SI NO NO* vom 30. September 1991 "La pseudoquestionne del celibato ecclesiastico"). Der Klugheits-

grund wurde geltend gemacht für jene, die bereits vor der Ordination verheiratet waren, während man den unverheirateten Priestern die Heirat "auf Grund einer alten kirchlichen Tradition" verbot. Für diese stellte in der Tat das Konzil von Nizäa im Kanon 3 fest:

"Das große Konzil verbietet den Bischöfen, den Priestern, den Diakonen, kurz allen Mitgliedern des Klerus, in absoluter Weise, eine Person des anderen Geschlechtes [bei sich] zu haben, wenn es sich nicht um eine Mutter, eine Schwester, eine Tante oder eine über jeden Verdacht erhobene Person handelt." (Mansi *Concilia* t.II col 670).

Schließlich dürfen wir fragen, was das offizielle Organ der Diözese Annecy eigentlich bezweckt, wenn es bei Gelegenheit von drei Priesterweihen schreibt: "Eine Verpflichtung... zum Zölibat ist durch das Konzil von Nizäa im Jahre 325 verworfen worden."

Die "Berufung"

Zwei aufeinander folgende Artikel sollten die priesterliche Mission erläutern. Im ersten, mit dem Titel "Réponse à l'appel" - "Antwort auf den Ruf", können wir lesen, daß in den frühesten Zeiten der Kirche, die Berufung nicht wie heute "einem «inneren Ruf» zu verdanken ist, sondern einem konkreten, vom Bischof kundgetanen Appell einer christlichen Gemeinschaft." Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung: "Es ist sehr schade, daß diese Prozedur im Verlauf der Geschichte unterbrochen wurde, sodaß aus der priesterlichen Mission eine Privatangelegenheit geworden [Wer hat dies je behauptet?] und so gleichsam die Wahl eines Lebensstandes entstanden ist. Ein Priester ist kein Mönch."

Wir sehen klar, wohin die ganze Abhandlung hinauslaufen wollte! Wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer es noch nicht verstanden hat, dem helfe der erwähnte Artikel über das "Zölibat" zum klareren Verständnis.

Ein Gott in ständigem Werden.

Der letzte Artikel stellt in seinem Titel diese sonderbare Frage: *Heidnischer oder christlicher Priester?* Beim Lesen entdecken wir, daß wir bis Vatikan II - und wir wußten es nicht - ein heidnisches Priestertum hatten. Der Artikelschreiber belehrt uns, daß der Ausdruck Priester ein "hinterlistiges Wort" sei, ein verfängliches Wort, das man "zu benützen vermeiden sollte", es gehe von einem Gegensatz aus - irgendwo im Trüben gefischt - der zwischen "Religion" und "Glaube" bestehen sollte. Die Religion sei "die Haltung, mit welcher der Mensch das Menschliche mit dem Göttlichen zu verbinden suche mit dem Wunsche, das Göttliche zu benützen, um das Unbekannte zu überwinden und Sicherheit zu gewinnen." Der Glaube aber sei dagegen "eine andere Haltung; durch ihn lebe der Mensch in einem völligen Vertrauen auf Gott, ganz der unvorhergesehenen ewigen Neuheit Gottes hingegeben: dies aber bedeutet das Gegenteil von einer Suche nach Sicherheit." Vor uns steht also ein Gott, der nicht mehr immer der Gleiche ist

(semper idem), sondern im ewigen Werden, der zu jeder Zeit seine Ideen wechseln kann, so wie der modernistische Reformismus es wünscht.

Weder Priester noch Hierarchie.

Auf diesem nicht erwiesenen und nicht beweisbaren Fundament beginnt der Artikelschreiber die Haltungen «gut» und «schlecht» zu unterscheiden und er schreibt demgemäß der «Religion» alles zu, was die Neuerer aus der Kirche eliminieren wollen, besonders das katholische Priestertum. Daher weg mit jeglicher Scheidung zwischen «heilig» und «profan»! «In der Religion "macht man Heiliges," indem "man opfert": Man opfert der Gottheit Pflanzen, Tiere und Menschen», aber «im Glauben "heiligt man sich", indem man die unentgeltliche Gabe des göttlichen Lebens im Herzen selbst aus all dem empfängt, was profan ist.» Genau dahin wollte diese herbeigekünstelte Aufstellung eines Gegensatzes von Opfer und Heiligung kommen. Wenn man in der "Religion" Personen weiht, um sie für den göttlichen Dienst zu reservieren, ordiniert man im Glauben Menschen, die gleich sind wie die übrigen Menschen, die sich mit ihrem Herzen selbst ganz in das hineinversenkt haben was profan ist." Ferner: Wenn in der Religion die Ausübung der heiligen Vollmacht, auch Magie genannt, die Bezeichnung, "Priestertum" annimmt und in eine "Hierarchie eingeordnet wird, das heißt in eine Konzeption der auf das Heilige gegründeten Autorität", dann gibt es dagegen im Glauben keinen Platz für eine heilige Vollmacht, sondern bloß die Ausübung von Diensten, d.h. Dienste, die im Rahmen einer Gemeinschaft ausgeübt werden.

"Die Heiligung eines Menschen - so läßt uns der Artikelschreiber unbeirrt wissen - als ein Mittler zwischen dem Göttlichen und den Menschen wurde zur höchsten Stufe erhoben [nicht durch unseren Herrn Jesus-Christus sondern) durch Oktavian, den Kaiser Oktavian." Und wisst ihr, warum die Christen verfolgt worden sind? Weil sie "die Religion verlassen hatten, um dem Glauben zu leben", der wie es oben verstanden wird, ohne Priestertum und Hierarchie, "ohne heilige Vollmachten" ist. Man könnte ihnen vorwerfen - so informiert uns der Artikelschreiber - "keine Religion zu haben" und "die Kritik wäre begründet: sie hatten die Religion verlassen, um dem Glauben zu leben." Unglücklicherweise aber, so bedauert es der Autor des Artikels, "ist die Religion so verquickt mit dem Menschen, daß sich beide sehr rasch mit dem Glauben wieder vertragen und ihn selbst ersetzen [sic!]. Daher kommen die Abweichungen (sic!) der Kirche (sic!) seit dem Anfang des 4. Jahrhunderts" bis in unsere Tage.

"Übrigens konnte im Mittelalter die westliche Kirche der (teuflischen ?) Versuchung nicht widerstehen, die heiligen Funktionen des Kaisers Augustus und des höchsten Pontifex wieder zur Geltung zu bringen, indem sie die dritte Funktion dem erwählten Oberhaupt der Kirche, dem Papst zuteilte.

"Diese verderbliche Rückkehr der

Religion zum Glauben... hat heute noch sichtbare Spuren hinterlassen. Es genügt, daran zu erinnern, daß man weiterhin [o Schrecken!] dem Papst den heidnischen Titel des Höchsten Pontifex gibt..»

«Jesus hat niemals ein „Priestertum“ oder ein „Pontifikat“ eingesetzt», so behauptet in unverschämter Weise der Artikelschreiber, der uns ferner hinweist auf das gute Beispiel, das uns die Protestanten geben, welche in Sorge um den gerechten Ausdruck (für den Priester) in der Tat die Bezeichnung „Pastor“ gebrauchen.

Die Weichen sind gestellt.

Der Artikelschreiber scheint der Tatsache wenig Bedeutung beizumessen, obschon es doch Glaubenssache ist, daß unser Herr Jesus Christus wirklich das Priestertum und das Pontifikat eingesetzt hat; sie bestanden übrigens schon im Alten Testament. Es geht hier nicht um Worte, sondern um Tatsachen. Es hat (für den Artikelschreiber) auch wenig Bedeutung, daß die Protestanten die Bezeichnungen „Priestertum“ und „Pontifikat“ nicht „aus Sorge um Genauigkeit im Ausdruck“ abgelegt haben, wie es der Artikelschreiber gern möchte, sondern aus dem Grund, weil sie die entsprechenden zwei Realitäten verwerfen.

Es ist erwiesen, daß die beiden durch die Ausdrücke „Priestertum“ und „Pontifikat“ bezeichneten Realitäten auch den Artikelschreiber im Diözesanblatt stören und so dient seine lange Abhandlung über die „heidnische“ Herkunft dieser beiden Ausdrücke einfach als Vorwand, die beiden entsprechenden Realitäten zu leugnen. Und in der Tat, nachdem er versichert hat, daß die Epistel an die Hebräer (die Neomodernisten leugnen die Echtheit), „uns klar erklärt, daß Christus das Priestertum abgeschafft hat“ [ja, das altes-

tamentliche], und daß Christus der einzige Mittler ist, gelangt der Autor des Artikels zu folgendem Schluß, der dem eines protestantischen Häretikers würdig wäre: *„Christus ist der einzige Hohepriester. Als Glied Christi nimmt jeder Christ durch die Gemeinschaft der Kirche an diesem einzigen Priestertum teil. Jene, die zum Priesteramt ordiniert sind, nehmen teil wie alle Christen am einzigen Priestertum Christi, aber nicht mehr, noch unterschiedlich.“*

Hier haben wir's! Die Weichen sind gestellt! Der Unterschied zwischen dem Amtspriestertum und dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen ist nach protestantischer Auffassung verschwunden. Ohne auf das Trienter Konzil mit seinen Anathemata (*Canones de Sacramento* D.B. 961 sv.) Rücksicht zu nehmen, und immer auf protestantische Weise ist ohne Rücksicht auf das, was das Trienter Konzil verurteilt hat, (D.B. 966) die Hierarchie *„divina ordinatione instituta“* verschwunden, indem sie im *„Geiste des letzten Konzils“* zu einer einfachen christlichen *„Gemeinschaft“* nivelliert wurde.

Die Protestantisierung geht rüstig vorwärts.

Amtspriestertum und Hierarchie: Genau diese beiden Realitäten will der Artikelschreiber mit Hilfe all seiner Auslegungen und ungeschickten Gaukelkünsten, die er bei den Ausdrücken „heidnische“ Priester und „Pontifexes“ aufbringt verschwinden lassen will. Noch nicht genug! Zum Abschluß lesen wir, daß die Priester *„keine ‚geheiligten‘ Wesen sind, im Leben von andern getrennt. Menschen sind sie unter Menschen, Zeichen der Gegenwart Christi und Diener der Liebe, besonders im Dienst am Wort und Brot [sic!]“*. Des *„Brot“* ? Jawohl! Der Schreiber im

Diözesanblatt von Annecy befolgt die protestantische Logik: Wenn Jesus *„niemals ein Priestertum eingesetzt hat“*, dann wurden wir Katholiken bis heute durch die Verirrungen der Kirche getäuscht, und haben daher nur ein Stück *„Brot“* angebetet (auch wenn es groß geschrieben wird), um welches sich die Protestanten - auch hier präziser als wir - im Gegenteil zu einem einfachen *„Abendmahl“* versammeln. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als den *„Reformatoren“* schließlich doch recht zu geben, und mit Sack und Pack zum Protestantismus überzugehen. Genau wie die Modernisten und ihre Nachfolger, die Neomodernisten es wollten. Dies hat natürlich der Artikelschreiber des Diözesanblattes von Annecy in seiner Feder stecken lassen und den Lesern die Schlußfolgerung überlassen. Es ist ein Beispiel, wie rasch und einfach man den Gläubigen mit einem kurzen Artikel alle Etappen der protestantischen *„Reform“* überspringen lässt, falls man nicht schon überzeugter Protestant oder mindestens ratloser Katholik ist.

Weder eine neue noch eine aufrichtige *„Theologie“*.

Diese *„neue Theologie“* ist weder neu noch seriös. Sie ist so alt wie der Protestantismus selbst und wurde in vortrefflicher Weise durch tüchtige katholische Theologen im Augenblick ihrer Erscheinung als Häresie verworfen. Was aber heute neu ist und besorgniserregend - unglaublich aber wahr - ist die Tatsache, daß die protestantische Theologie vom Priestertum den unwissenden katholischen Lesern des *Courrier Savoyard*, in einem offiziellen Organ und den Priestern einer Diözese vorgelegt und beglaubigt wird. Das wiegt sehr schwer!

Hirpinus.

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion : ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

Redaktion : Pater de TAVEAU

Konten : in der SCHWEIZ : ROM-KURIER, PCK 19 - 43 - 5, 1951 SITTEN, oder Schweizerische Kreditanstalt, SITTEN, Konto : 715 452 - 00 - 1

in DEUTSCHLAND : Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ : 600 501 01, Girokonto : 288 49 01

in ÖSTERREICH : Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto : 029 - 36550

Jahresabonnement : Schweiz : SFr. 30.—. Ausland : SFr. 35.— / DM. 40.— / ÖS. 300.—

ABONNEMENT

Sie können Ihr Abonnement bestellen, indem Sie den Jahresbeitrag auf eines der obenstehenden Konten überweisen.